

# Der zwiespältige Mensch

Friedrich Wulf SJ, München

## Zwei Grundhaltungen menschlicher Selbstwerdung

Entfaltung und Reifung des Menschen sind geknüpft an die tiefere Einheit von Selbststand und Sich-Verdanken. Da ist zunächst der Selbststand. Schon der Jugendliche muß sein Leben frühzeitig in die Hand nehmen; er muß seinen Weg suchen, seine Kräfte einsetzen, sich entscheiden, Verantwortung übernehmen, einen Platz in der Gesellschaft erobern und in der (für die) Gemeinschaft eine Lebensleistung erbringen. Anders kommt er nicht zu sich selbst, wird er nicht er selber, sondern bleibt ewig ein Geschobener, von unkontrollierten Antrieben, Zufällen und Fremdeinflüssen gesteuert. Und an dem einmal Gefundenen gilt es festzuhalten, aber so, daß es weiterverfolgt, entfaltet und in die Zukunft hinein offengehalten wird. Das geschieht nur unter Mühe, in ständiger Auseinandersetzung mit sich und der Welt. Die Selbstbehauptung steht unter dem Vorzeichen des Widerstandes. Erst nach vielen Kämpfen, Siegen und Niederlagen wächst dem Selbst, dem Ich eine Stärke zu, die das Abenteuer des Lebens, auch in schwierigen Situationen und Aufgaben, bestehen läßt.

Aber das ist nur das eine. Hinzu kommt als wesentliches Element menschlicher Entfaltung und Reifung die Erkenntnis und Annahme des Geschenkcharakters des Lebens. Der Mensch verdankt sein Dasein nicht sich selbst, es ist ihm geschenkt worden. Das ist nicht nur von seinem Anfang, seiner Geburt und Mitgift zu verstehen. Das Gesetz des Anfangs ist vielmehr ein bleibendes Gesetz seines Lebens. Die eigentlich humanen Kräfte kann er nicht an sich reißen; sie fließen ihm nur aus der Tiefe zu. Dafür muß er sich lassen können, muß er still werden und hinhorchen. Anders erschließt sich ihm nicht der unverfügbare Ursprung seines Daseins, der im Geheimnis liegt. Wo aber dieses Geheimnis einmal entdeckt ist, da beginnt der Mensch zu erkennen, daß er arm und reich zugleich ist, reich in seiner Armut, einem tiefsten Angewiesensein auf einen Geber; da sieht er neu, da kommt die Welt der Dinge und Menschen in einer neuen Weise auf ihn zu, um für ihn da zu sein, um ihn zu beschenken; da wächst das Urvertrauen zum Dasein, da wird auch dort noch Sinnerfahrung gemacht, wo alles den Blick zu verstellen scheint. Vieles von dem, was Menschen sich selbst und ihrem guten Willen zuzuschreiben pflegen, das erachtet derjenige, der sein Leben tieferen Mächten verdankt, als etwas, das ihm, nicht zuletzt durch Menschen, ermöglicht und geschenkt wurde.

## Wachsende Selbstentfremdung des Menschen

Die Einheit nun von Selbstand und Sich-Verdanken ist zutiefst gestört, um nicht zu sagen, zerstört. Die Spannung zwischen beiden ist einem Widerstreit und einem Zwiespalt gewichen. Der Mensch, so wie er sich vorfindet, sucht sich einseitig auf sich selbst zu stellen und sich dem unverfüglichen Geheimnis seines Lebens, dem er sich verdankt, zu entziehen. Diese Grundneigung des Menschen, die jeder erfährt und die sich schon früh im Leben bemerkbar macht, hat in der rationalisierten und technisierten Welt von heute eine ungeheure und gefährliche Verschärfung erfahren. Alles ist im Bewußtsein des Menschen machbar geworden. Die Welt in ihren verschiedenen Dimensionen, Dinge und Menschen werden in erster Linie und fast ausschließlich nach ihrem Nutzwert gesehen. Der Mensch versucht im großen wie im kleinen sein Leben zu manipulieren, nach eigenen (diesseitigen) Zielvorstellungen zu gestalten. Die viel beschworene „Lebensqualität“, die dem Unmenschlichen in Rhythmus und Verzwekung unserer Zeit wehren soll, überschreitet diesen Rahmen und Horizont nicht. Damit aber verstellt sich der Mensch den Blick auf seinen Ursprung und auf sein Grundwesen, wie sie im Geheimnis seines Anfangs vorgegeben sind. Der homo faber ist auf sich selbst zurückgeworfen; er hat sich mehr und mehr von seiner Lebensader abgeschnitten. Er schaut nicht mehr über sich und seinen verfügbaren, erklärbaren Welthorizont hinaus; er sitzt in einem Kerker, den er selbst verschlossen hat. Je mehr er aber den Geheimnischarakter seines Daseins aus den Augen verliert, desto mehr wird er sich selbst zum Rätsel, verliert er seine Identität. Damit ist eine viel tiefere und schlimmere Selbstentfremdung angezeigt, als sie Marx für den Lohnarbeiter beklagt hatte, der durch den Entzug seiner Arbeitsleistung an der Selbstverwirklichung gehindert werde. Denn der Mensch ist mehr als nur ein Schaffender und Werker im Raum des Sichtbaren und Greifbaren, an denen er sich seines „Ich-Selbst“ vergewissern kann. Er übersteigt sich von seinem Wesen her (Pascal). Er muß sich darum, um er selbst sein zu können, überschreiten, aber nicht nur auf die Welt und den Menschen hin, sondern auf eben jene größere geheimnisvolle Wirklichkeit hin, die beide: das Ich und das Nicht-Ich (den anderen, die Welt der Dinge) umgreift, unterfängt und in ein Umfassenderes aufnimmt.

## Auf dem Weg der Wiedergewinnung der Identität

Diese Einsicht scheint heute wieder im Wachsen zu sein; ja, sie bricht an vielen Stellen elementar durch, aus offenkundiger Not und einer allseitigen, tiefen Verunsicherung heraus. Sie zeigt sich im Suchen nach der Tiefendimension und den Ursprüngen des menschlichen Daseins, nach Trans-

zendenz, nach dem ganz Anderen, und zugleich im Verlangen nach Schoß und Bergung, nach Ganzheit und Gelassenheit, nach Einswerden mit dem eigenen Grund, mit der Liebe schlechthin, mit dem übersinnlichen Geheimnis der Welt. Hier wie dort geht es darum, herauszukommen aus Vereinzelung und Vereinsamung, aus Verzweckung und Zwang, aus Orientierungs- und Ortlosigkeit, aus Unruhe und Zerrissenheit, wie sie heute viele erfahren, um so zur Eigentlichkeit des Selbst zurückzufinden. Der Wege dazu gibt es viele. Der am meisten genannte und beschrittene ist der der Meditation. Der Drang nach ihr kennzeichnet geradezu die Notsituation der gegenwärtigen (vor allem westlichen) Gesellschaft. Nicht alles allerdings, was hier angeboten wird, befreit den Menschen von seiner Ichverkrampfung. Wo etwa dem Meditierenden baldige Erfolge versprochen werden: höhere Erkenntnisse durch (transzendentale) Bewußtseinserweiterung, Leistungssteigerung durch eine Stärkung der Konzentrationsfähigkeit, und er selbst diese anstrebt, da wird er unter Umständen noch mehr als bisher auf sein eigenes, isoliertes Ich geworfen, da kann sich ein Erlebnisbewußtsein herausbilden, das wie selbstverständlich alles, was im Leben gelingt, diesem Ich und seinem Ingenium zuschreibt. Aber auch dort, wo einer von vornherein zur Meditation die Absicht und Bereitschaft mitbringt, sich und seine Dinge zu vergessen, nichts selbst zu wollen, dafür um so mehr hinzuhorchen, sich auf seine Tiefe einzulassen, da steigt er nicht nur in einen göttlichen Grund hinab, sondern gerät auch in Untiefen, da begegnet er nicht nur dem „inneren Führer“, sondern auch dem Versucher. Die Psychoanalyse weiß davon zu berichten. Wenn einer darum allzu schnell in der Übung der Meditation – womöglich in einem der meist nur wenige Tage dauernden Meditationskurse – innere Fortschritte zu machen glaubte und zu tiefen Einungserlebnissen käme, da wird man nicht ganz ohne Grund mißtrauisch sein und vor Selbstdäuschung warnen müssen. Der Weg zur inneren Freiheit ist weit und nicht ohne Mühsal und Gefahr. Wer ihn in der Meditation geht, der wird mit einigem rechnen müssen: mit inneren Widerständen und mit Überdruß, mit Abwehr und Niedergeschlagenheit, und oft wird er versucht sein, aufzugeben und in das scheinbar Leichtere, wo er nicht mehr von jenseits seiner selbst angerufen und gefordert wird, zurückzukehren. Wo aber einer aushält, wo er sich dem, wie er sich erfährt, aussetzt und dem Anruf des geheimnisvollen Anderen stellt, da wird der innere Grund gereinigt und geläutert, da beginnt es aus der Tiefe zu sprechen, in Bildern und Symbolen, in einem umfangenden und sich öffnenden Schweigen, da werden neue Kräfte, Kräfte der Liebe und Hingabe frei, da wird der Mensch, da er ganz offen geworden ist auf den unendlichen Horizont seines Geistes, zuzeiten plötzlich und unvorbereitet überfallen, und es setzt sich immer tiefer das Bewußtsein fest, wie sehr er

sich einem anderen verdankt. Echt, weil den ganzen Menschen ergreifend, wird das alles aber nur dann sein, wenn es zurückschwingt in den Selbstand und von innen her die Kräfte des Menschen zur Gestaltung des Lebens und zur Humanisierung der Welt mobilisiert. Wo das geschieht, da kommt die verlorengegangene Identität in Sicht, die immer Fülle in der eigenen Leere, Tun im Empfangen, Selbstand im Sich-Verdanken ist.

## Der heilstheologische Hintergrund der Zwiespältigkeit des Menschen

Die Dialektik von Selbstand und Sich-Verdanken ist auf Selbstwerdung angelegt und könnte darum eine Quelle des Reichtums sein. Tatsächlich macht sie aber den Menschen unheimlich zwiespältig und bedroht ihn bis in seinen Existenzgrund. Sucht man diesen Zwiespalt auf seinen christlichen Glaubenshintergrund transparent zu machen, dann stößt man fast notwendig auf das dritte Kapitel des Buches Genesis, das vom Urfall und von der Urschuld des Menschengeschlechtes handelt. Dort hat der biblische Verfasser versucht, den tiefen und ständigen Widerstreit, aus dem der Mensch aus eigenem nicht mehr herauszukommen vermag, theologisch, im Licht des sich offenbarenden und in der Geschichte des Volkes der Erwählung wirkenden Gottes, zu erhellen. Nach ihm steht hinter diesem Zwiespalt der Griff des Menschen von Uranfang an nach der verbotenen Frucht, die ihm die Selbstmächtigkeit Gottes und darum die Sicherung seines Lebens verspricht. Die Katastrophe folgt auf dem Fuß, nicht als eine von außen auferlegte Strafe, sondern als Enthüllung dessen, was der Mensch, auf sich allein gestellt, ohne Gemeinschaft mit dem Urheber des Lebens und ohne dessen Beistand ist: Nacktheit und Ohnmacht. Sie machen die Begegnung der Geschlechter, ja menschliche Begegnung überhaupt so schwierig und die Arbeit zur Mühsal. Am Ende von allem steht der Tod.

Die ganze Schwere, das Unheil dieser Katastrophe zeigt sich aber erst in dem veränderten Verhältnis der Menschen zu Gott. Waren sie bis dahin beglückt gewesen, wenn sie „das Geräusch Gottes vernahmen“, wie er „im Garten wandelte beim Tagwind“, so „versteckten sie sich“ nun „vor dem Angesicht Gottes, des Herrn, zwischen den Bäumen des Gartens“ (Gen 3, 8). Hier wird die tiefste Wirklichkeit des Zwiespaltes im Kern der Person sichtbar. Der Mensch, so wie er vorkommt, ist von seiner „Natur“ aus, schon vor Zustimmung seines Willens, auf der Flucht vor Gott. Er sucht sich seinem Blick zu entziehen, er möchte von ihm nicht angesprochen werden und weicht seinen Fragen aus; er vermeidet die Konfrontation, er versteckt sich hinter den vielen Wänden, die ihm das hiesige Dasein gewährt. Er bekommt Angst, wenn er „das Geräusch Gottes“ auch nur von fern ver-

nimmt, Angst, seiner Nacktheit und Ohnmacht überführt, an seine Einsamkeit und seine „Krankheit zum Tode“ (Kierkegaard) erinnert zu werden. Aber er überspielt die tief sitzende Angst durch die Einübung der Rolle des Selbstandes: durch Arbeit, Leistung, Erfolg, Ausübung von Macht über andere, Aufrichtung von Herrschaftsstrukturen, die ihm Sicherheit vortäuschen, und durch Aggression. Er hat tausend Möglichkeiten, um den Selbststand vor sich und vor anderen zu demonstrieren und daran glauben zu können.

Dennoch kommt er von Gott nicht los. Alle Fluchtversuche bleiben in einem Graben liegen. Die Angst bricht immer wieder durch. Bald gibt der Boden nach, auf dem er steht, bald bricht das Haus, das er sich gebaut, an einer Stelle zusammen, kommt es zu Fehlleistungen und Prestigeverlust, oder es melden sich die Zeichen der Schwäche und Hilflosigkeit, des Abnehmens der Kräfte und des herannahenden Todes, alles Ereignisse und Momente, in denen „das Geräusch Gottes“ wieder vernehmbar wird. Dann mischt sich in die Angst das Heimweh nach dem verloren gegangenen oder einem zukünftigen Paradies. Denn auf dem Grunde der Seele gibt es eine Erinnerung daran und eine Hoffnung darauf. Ohne sie könnte der Mensch gar nicht leben; die Utopien der säkularen Heilslehren unserer Zeit zeigen es. Unter vielerlei Verfremdungen regt sich die Sehnsucht nach Gott oder jedenfalls danach, daß es einen Gott geben möge, der das Urvertrauen zum Dasein und die kaum zu unterdrückende Hoffnung auf eine heile Zukunft eingab. Dem vor Gott Fliehenden geht es nach Fénelon wie einem verwundeten Hirsch, der ein Geschoß in seinem Fleisch trägt. Je schneller er zu entfliehen sucht, um so tiefer rennt er sich das Geschoß ins Fleisch. Gott holt den Menschen immer wieder ein.

Flucht vor Gott und zugleich Verlangen nach Gott. Dieser „Zwiespalt“ prägt alle, Ungläubige und Gläubige, auch diejenigen, die von Gott her und auf Gott hin leben wollen und Ihn bewußt vor Augen haben. Er ist die erb-sündige Belastung eines jeden, und man begegnet ihm auf allen Stufen des Glaubenslebens. Vielleicht ist er sogar dort besonders gefährlich, wo einer ihn längst überwunden zu haben meint und er in der Wurzel auch schon überwunden ist (vgl. Röm 7, 25a u. 8, 1). Wessen Gott ist schon in Wahrheit der wirkliche Gott, dessen Liebe ebenso glühend macht wie verbrennt? Wer suchte sich diesem Gott, seinem Anruf und Anspruch, trotz heiligster Beteuerungen nicht immer wieder zu entziehen? Im Grund kann nur Gott selbst dem Widerstreit zwischen Flucht und Verlangen ein Ende setzen. Dem Menschen kommt es zu, um diesen Widerstreit zu wissen und sich mit ihm zusammen täglich von neuem Gott anheimzugeben. So wie er zeit seines Lebens auf der Suche ist nach der vollkommenen Gemeinschaft mit Gott, so bleibt er auch immer auf der Suche nach seiner vollkommenen Identität.